

Ein Stiefkind des Glückes.

(Nachdruck verboten.)

Wer über überhaupt, der nicht selber jung ist, kann verstehen, was in so einem siebzehnjährigen Mädchenherzen wohnt und wogt! Das jauchzt und weint und drängt zum Leben, wie die Natur im Venz tausend Blüten erzeugt, die bisher nicht da waren, so knosplet in der jungen Brust halb unbewußtes Sehnen und Hoffen auf, und taufend, bisher nie vernommen, süße Stimmen werden darin laut. Und das kleine Herz durchschauert ein wonniges Gefühl, es füllt das Sehnen und Denken aus; es ist die Zeit der ersten Liebe. Auch über Marie war sie gekommen und da sagte sich das Mädchen:

„Wenn das Glück kommen soll — jetzt oder nie!“ Er war kein Adonis der Hesperiden, aber ein braves rechtschaffenes Herz besaß er, wie man es selten findet. Er hatte weder Vater noch Mutter, wie die Marie und das möchte wohl bewirkt haben, daß sie sich so gut verstanden; er nannte ein niedliches kleines Haus sein eigen, mit einem Hofjüngersdienten, das er sonst keines gab, und manche Dirne wäre dort gar gern Hausfrau geworden.

Aber, wenn Marie zum Brunnen kam, der fern im Walde lag, fand sich Hannes stets dort ein, half ihr die Eimer füllen und begleitete sie wohl ein Stüchlein. So wie sie aber ins Dorf kamen, hat Marie mit der eigenen Seher, er möge sie hier allein gehen lassen, sie wolle um nichts in der Welt von sich reden machen. Sie hätten ja doch nur über arme das Waisenmädchen gelacht und gepöbel.

Damals freilich das Glück in der That an dem armen Waisenkind vorbeigefahren — so nahe, daß Marie es mit den Händen greifen konnte.

„Es' Tages aber durchließ das Dorf die Schreckenslunde: „Es wird Krieg!“ Soldaten kamen und die jungen Burschen wählten den Waffenrock mit dem Wappenstein und Trompetenklang; die einen fröhlich, mit dem Wein erlöschten Gefächtern, die andern ernst und still; es ging zum Siege und — zum Tode.

Was die Friedenszeit nicht vermochte, hier brachte es das Trennungsgewehr und die ungewisse Zukunft zu Stande und löste die süße Junge des Hannes.

Als sie zum letzten Male von Brunnem mit einander heimkehrten, sagte er warm die Hand des Mädchens. „Marie, eine löbe Zeit ist über uns gekommen, aber man geht ihr getroßt entgegen, wenn man weiß: Es sorgt sich ein Herz um dich und freut sich, wenn du glücklich heimkommst. Ich bin einarm und habe keinen, dem was daran gelegen ist, ob ich lebe oder sterbe. — Marie, willst Du an den Hannes denken und ihn nicht vergeßen, wenn er nimmer hier ist?“

„Oh, Hannes, wie soll' ich! Bist ja immer so lieb und gut zu mir gewesen“, unterbrach ihn Marie innig und wandte dann verwirrt den Kopf, als hätte sie bereits zu viel gesagt. Er aber zog die sanft Wälderstehende in seine Arme: „Man hab' ich einheim Schatz wie die anderen Burschen auch und wenn ich heimkomme, süß' ich dich als mein liebes Weib in mein Häuslein, und soll' ich nimmer zurückkommen, so mein' Du eine Thyräne um den tobtien Hannes und denk', er ist Dir gut gewesen wie Keiner.“

Sie nickte stumm, und Hand in Hand gingen sie schwiegend dahin. Ein Rufstuf ließ seinen Ruf erschallen und Hannes rief aus: „Gieb Antwort, wie viel Jahre soll ich leben?“

„Nur —“ erlöbte es einmal, die andere Hälfte des Russes schien in der Kehle des Thierchens erstickt zu sein. Marie erloschte und der Bursche blickte betroffen auf.

„Nur ein halbes Jahr, das ist nimmer viel“, seufzte er. „Ach geh, wer wird auf einen dummen Vogel hören“, sagte Marie beruhigend, „Dein Leben steht in Gottes Hand“, und doch süßte sie ihr Herz so bekommen. Den Rest des Weges sprachen sie nichts mehr.

Diesmal geleitete Hannes sie bis ins Dorf. In und vor der Schenke herrschte wilder Lärm; morgen sollten die Burschen das Dorf verlassen und in der allgemeinen Aufregung beachtete Niemand die Liebenden.

Vor dem Haupte des Döhrms drückte Hans lange die Hand der Dirne und taufend Liebesbetheuerungen konnten nicht inniger sein, als dieser stumme, wortlose Abschied.

Am folgenden Morgen brachen die Soldaten auf und mit ihnen die Bauernburschen.

Von dieser Zeit an wurde Marie noch trümmlicher und stiller. In das abgelegene Döhrchen drangen die Kriegsnachrichten nur ganz vereinzelt und unklar; nur wenn ein neuer Sieg verkündet ward, ließ der Lehrer ein Danklied in der Schule singen. — So erfuhr Marie nichts von dem Schicksal des Hannes. Sie konnte es nicht über's Herz bringen, mit den Feinden darüber zu sprechen, sie nahmen ja doch keinen Antheil an ihr, und so schwie sie lieber ganz und gar.

Als nun der Döhm plötzlich starb, erklärte die Bäuerin dem Mädchen rundweg, es möge sich ein anderes Unterkommen suchen, denn sie, die Anne-Liese, ziehe fort aus dem Dorfe zu ihrer ältesten, verheirateten Schwester in

die Stadt. Marie war bei dieser, in kaltem Tone gemachten Erklärung nicht sonderlich überrascht; sie hatte gehopt, daß es also kommen würde, und doch weinte sie, als sie das Haus verließ, das ihr liebge worden, wenn sie auch nicht viel Gutes dort erfahren. Der reiche Hofbauer, der sie als braves, süßes Mädchen kannte, nahm sie zu sich, und niemals hatte er eine so willige fleißige Magd gehabt, wie die Marie Weilenbacher. Alles war ihr zugehan, von den Kindern bis zum Haushund herab. Dit flüchte sie den wilden Buben heimlich in der Nacht die zerrißenen Kittelchen, um ihnen die Schelle der Mutter zu ersparen. Den kleinen Mädchen erzählte sie in ihren Freistunden die schönsten Märchen und Geschichten, die sie noch von der Mutter her wußte, oder sich theilweise selbst ausdachte, und die Kleinen lernten sie aus Dant dafür Lesen und Schreiben.

Marie diente noch nicht lange in ihrer neuen Stelle, da kam das jüngste Kind des Bauern, die kleine Gretel und sagte, draußen stehe ein Mann, der Marie sprechen wolle. „Und denk' nur, Marie, er hat einen Soldatenrock an und sein Kopf ist verbunden“, hob die Kleine mit wichtiger Miene hervor.

Marie ließ vor Schreck den Wasserfäß fallen, so zitterte sie. Ein Gebanke fuhr durch ihren Kopf: „Hannes!“ Sie ließ schnell das hochgeschürzte Kleid herunter, trocknete ihre nassen Hände und eilte hinaus.

Da stand ein Mann, wie ihn das Kind beschrieben, aber der Hannes war es nicht! Als er auf sie zuschritt und ihr die Hand reichte, erkannte Marie in dem bärtigen Krieger einen jungen Burschen aus dem Dorfe. „Grüß Gott, Marie!“ sagte er.

„Ihr seid's, Andreas, und wollt mich sprechen?“

„Ja Marie, Ich bring Euch Nachricht von Hannes.“ „Ist er?“ fragte sie halbi.

„Der Mann blühte zu Boden, Gott tröst Euch, Marie, eine Feindesugel ist ihm durch's Herz gegangen; er ist todt.“

Eine Zeit lang hörte man nur das Schluchzen des Mädchens; endlich sagte Andreas: „Ja, seht, Marie, das ist nicht anders im Kriege; Viele sind ausgezogen, um nicht wiederzukommen. — Ich bin mit dem Hannes in einem Regiment gewesen. Wie wir auf den Feind losgingen, es war gleich im Anfang, die Kugeln lauffen um unsere Köpfe, — da sagte der Hannes plötzlich zu mir: „Wenn ich falle, Andreas, so bring Du der Marie Weilenbacher im Dorfe meine letzten Grüße und hier mein Gelangsbüchel; ich hab' immer für sie dein gelesen und sag ihr, daß ich nur immer an sie gedacht habe und sie wird's schon erfahren, wie gut ich ihr gewesen bin.“

Und nahm das Büchel — hier hab' ich's Marie — und sagte: Ich will's gern thun, Hannes, aber weshalb sollst Du nicht lebendig heimkommen und mich können sie eben so gut erschießen wie dich? — Da fällte er auch schon getroffen hin und auf: „Ah, Andreas — grüß mir die Marie taufenbad.“ Ich hab' ihn nicht wiedergehen und kam auch verundet in's Lazareth und mein erster Gang von da ist ins Dorf zu Euch gewesen. Ich habe es seit nimmer gewußt, daß der Hannes einen Schatz hatte.“

„Ich dank' Euch, Andreas“, sagte Marie schluchzend. „Der Herr wird's Euch vergelten, was Ihr an dem Toden und einer armen Frau gethan habt. Ich kann Euch nicht einmal einen Dank dafür anbieten.“

„Es war nur Christenpflicht“, sagte der Soldat trauernd. „Ist's gut jetzt, Marie, ich gehe drehen zu meiner Schwester, und nun lebt wohl, Marie, und grüß Gott nicht zu sehr, denn, es war Gottes Wille.“

Damit ging er. Eine Woche darauf wurde Marie zum Amtmann berufen, und dieser gab ihr zu wissen, daß das Haus des Hannes Welten nach seiner letztwilligen Verfügung ihr fortan zu Erb und Eigen gehörte.

Mit schwerem Herzen bezog Marie das neue Heim. Freier erhielt sie bald genug, die sie heirathen wollten, sie war ja nicht mehr die dürftige Magd wie bisher, allein sie wies Alle zurück. Sie erwartete nicht mehr das Glück, es war an ihr vorbeigegangen, ehe sie es noch recht gemahrt geworden, nun war es wohl an immer entschunden.

Aber einarm süßte sie sich doch, ihr Herz verlangte nach Liebe, und sie nahm einen kleinen Knaben aus dem Waisenhanse zu sich, den wollte sie aufziehen; sie wußte ja an besten, wie schämen ein solch' verlassenes vater- und mütterloses Kind daran ist.

Der Christen war ein wilder, unabhängiger Dube, den nur Eins im Zaume hielt: der sanfte bittende Blick der Marie und die Macht der Faust. Er ging nur deshalb so gern zur Kirche, weil dort die Dregel gespielt wurde, und als Marie ihm einmal vom Jahrmarkt eine kleine Kinder-Violone mitbrachte, war seines Sabels kein Ende. Der Schullehrer mußte ihm auf seine Bitten die nöthigen in irgend einem Winkel und spielte, die Augen emporgerichtet, verworrenes, unzusammenhängendes Zeug, das er sich zusammenphantasierte, aber es bewegte Marie's Herz gar sehr, wenn sie heimlich zusah.

(Fortsetzung folgt.)

Wie vertheilt sich die schulpflichtige Jugend im preussischen Staate?

(Nachdruck verboten.)

Daß der Prozentfuß, den die schulpflichtige Jugend in den einzelnen Ländern und Staaten bildet, ein sehr ungleicher ist, dürfte in weiteren Kreisen bekannt sein. Aber auch in den kleinften Gemeinwesen, in den Kreisen und Gemeinden, findet sich die Ungleichheit wieder, welche für die Unterhaltung und Erweiterung der Schulen von größter Bedeutung ist. Diese Thatsache hat in schulpflichtigen und pädagogischen Kreisen nur selten gebührende Berücksichtigung erfahren, wie z. B. Teub in seinem oben erwähnten interessanten Artikel in Meins Wäd. Studien 1889, Heft 4, S. 225 ff. hervorhebt, welchem Autor wir hier folgen.

Von besonderem Einfluß ist der Kinderreichthum auf die Schulkosten natürlich dort, wo die Schulen vor den Gemeinden unterhalten werden.

Im Stadteis Berlin macht z. B. die schulpflichtige Jugend 14,2 pCt. der Bevölkerung aus, nämlich für die jetzige Bevölkerungsziffer von 1.450.000 Personen rund 210.000 Kinder. Von diesen befinden sich in den Gemeindefschulen allerdings nur 170.000, die übrigen 40.000 besuchen höhere und Privatschulen oder sind vom Schulunterricht noch oder schon entbunden. In dem polnischen Kreise Schmiegel beträgt der Kinderreichthum 22,9 pCt. Mit diesem Prozentfuß würde Berlin rund 340.000 schulpflichtige Kinder haben und nach Abrechnung einer entsprechenden auf andere Schulen oder nicht besuchte Kinder entfallenden Zahl würden für die Gemeindefschulen wolle 275.000 Kinder übrig bleiben, also ein Mehr von 105.000 Gemeindefschülern, zu deren unterrichtlichen Versorgung in dem heutigen Maße nicht weniger als 110 Schulen mit 1900 Klassen erbaut und 2280 Lehrkräfte (380 Handarbeitslehrerinnen eingerechnet) beschafft werden müßten. Statt der 180 Schulen mit 180 Lehrern, 1906 Lehrern, 941 Lehrerinnen, 619 technischen Lehrerinnen, zusammen: 3664 Lehrkräften müßten dann also 290 Schulen mit über 5900 Lehrkräften vorhanden sein, also ein Mehr von 66%, pCt. Da viele Mehranforderungen sich nicht durch relative Minderleistung bemerkbar machen würde? Die Schulleistungen der Großstädte müßten sammt und sonders unter diesem Gesichtspunkte betrachtet werden.

Es ist nicht ohne Interesse, einige der oben angeführten Berechnungen weiter anzudehnen. Mit dem durchschnittlichen Kinderreichthum des Kreises Schmiegel würde Preußen statt der jetzt vorhandenen 5.370.000 schulpflichtigen Kinder, von denen 4.838.000 die Volksschulen besuchen, 6.480.000 schulpflichtige Kinder haben und für 5.900.000, also für über eine Million mehr Volksschulunterricht zu beschaffen haben, was nach der jetzigen Verhältnisse, wonach im Durchschnitt 73,4 Schulfinder auf einen Lehrer kommen, ein Mehr von 14.200 Lehrkräften bedeuten würde.

Den geringsten Reichthum an schulpflichtigen Kindern weist die Stadt Münster auf, nämlich 13,6 pCt. Mit diesem Prozentfuß würden im preussischen Staate nur 3.850.000 vorhanden und nur 3.500.000 durch die Volksschule unterrichtet zu versorgen sein, was ein Weniger von 1.338.000 Volksschülern und über 18.200 Lehrkräften ergibt. Mit dem Durchschnitt von Berlin würden in Preußen ca. 4.000.000 schulpflichtige Kinder vorhanden und 3.650.000 in der Volksschule unterzubringen sein, also ebenfalls ein Weniger von 1.190.000 Volksschülern und über 16.100 Lehrkräften hervortreten.

Diese Zahlen sind jedenfalls geeignet, die schulpolitische Bedeutung des Kinderreichthums in das rechte Licht zu rücken.

Nun zu der Frage: Wie vertheilt sich die schulpflichtige Jugend über das preussische Staatsgebiet? Eine Karte, auf der dieser größere oder geringere Reichthum an schulpflichtigen Kindern, nach landräthlichen Kreisen zusammengefaßt, durch stärkere oder schwächere Schattirung zum Ausdruck gebracht wird, macht den Eindruck einer gewöhnlichen Höhenrichtungsarte, und das Staatsgebiet hat auf einer solchen Karte eine sehr einheitliche Physiognomie. Gegenden mit einer höheren und niedrigeren Prozentfuß schulpflichtiger Kinder treten selten unvermittelt nebeneinander auf, sondern geben durch Abstufungen allmähig in einander über.*

Ein kompaktes Gebiet mit einer sehr niedrigen Schulkinderzahl, vorwiegend 16 — 17,9 pCt., liegt in der Mitte des Staates und umfaßt den Bogdamer Bezirk (mit Ausnahme der Kreise im Süden und Nordosten), den Magdeburger Bezirk (mit Ausnahme der südlichen Kreise), den Lüneburger Bezirk und das Herzogthum Lauenburg. Um diese centrale Senkung lagern Gebiete mit höherer Schulkinderzahl, im Süden die Bezirke Erfurt (19 — 21 Proc. und darüber), Merseburg (vorwiegend 19 — 20) und die westlichen Kreise von Magdeburg (Hoyerswerda, Notenburg 19 — 20,9 Proc.); im Osten Frankfurt (vorm. 18 — 18,9 Proc.), Stettin und Straßund (vorm. 18 — 18,9 Proc.). Eine zweite Senkung

* In Frankfurt macht z. B. die schulpflichtige Jugend 14,71 pCt. der Gesamtbevölkerung aus, in Preußen dagegen 19 pCt. **) Bezahl. Statistik des preussischen Reichs, Meins Wäd. Stud. 1889, 4. Heft, 225 ff. (Bureau), besonders die die dem Werte beigegebene Karte.

